

Jochem Steiner [Fortsetzung]

Autor(en): **Roelli, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [4]

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu der farbigen Kunstbeilage nach dem Gemälde von Fritz Widmann.

Das Bild wurde an einem Frühlingstag begonnen, bei sehr zarter Sonne. Widmann saß auf der breiten Bank unter den Fenstern des Leuenbergs, so, wie es ihm am wohlsten war, im weichen Schlafrock und im geliebten alten Fetz, mit dem er sich in seinen satirischen Federspielen und Randglossen so oft selbst konterfeite hatte, und neben ihm das treue, ein wenig struppige Hündchen, das nur an Sonntagen den anspruchsvollen Namen eines stattlichen Vorgängers „Argos“ tragen durfte, an Werktagen aber gemeinhin „Puzli“ genannt wurde. Und so, wie er den Vater am intimsten kannte, wollte der Sohn ihn malen, in dieser häuslichen Abgeschlossenheit und stillem Selbstbegnügen, ganz versunken und wohlighingegeben der sanften Sonne. Damals wurde das Bild nicht vollendet; aber eine Studie kam zustande — wir haben sie früher*) hier wiedergegeben — die alles Wesentliche so sicher festhielt, daß der Künstler auch nach dem Tode des Vaters das große Bild ausführen konnte. Letzten Sommer wurde es vollendet, und der Lesezirkel Hottingen hat es sich unverzüglich mit Hilfe einiger zürcherischer Kunstfreunde als vornehmsten Schmuck für sein Zukunfts-Gottfried-Keller-Haus erworben. Einstweilen aber ist es im Zürcher Kunsthaus jedermann zugänglich.

Was das Bild gleich als etwas Besonderes erscheinen läßt, ist die außerordentliche Auffassung des Porträts, das entschieden abweicht von den bekannten photographischen Bildnissen, und dann, wie diese Auffassung mit der Stimmung des Ganzen und dem eigentümlichen Farbewortrag zusammengeht. Während uns die Photographien den Menschen sozusagen dialogisierend, in der Berührung mit der Außenwelt zeigen, den lebenswürdigen, in seinem Wesen immer jugendlich lebhaften Mann mit den wachen, sarkastischen Augen und dem gütigen Lächeln, so läßt ihn uns hier der Künstler in der unbeobachteten Stille seiner eigensten Welt sehen, ganz in sich gefehrt, im ruhigen Genuß einer menschenfernen, ewigkeitsnahen Stunde. Eine lichte, feine Greisengestalt mit sinnendem, nach innen blickendem Auge, mit einem allerfeinsten Gedankenpiel auf der hellen Stirn und nachdenklich die feine, durchgeistigte Schriftstellerhand. Aber in dieser Seelenprache keine Anstrengung und kein Kampf, bloß die schöne Gelassenheit des vollendeten Menschen, dem sich in der Versunkenheit einer solchen Stunde höchste Weisheit und letzte Erkenntnis wie etwas Selbstverständliches still und aller Wunder bar erschließt. Die große Ruhe der Vollendung liegt über diesem Bild mit seinem merkwürdigen Farbenklang, sodaß wir nicht an Frühlingssonne denken, wohl aber an die zarten Lichter eines reifen, wehmütigen Septembertages. Die Farben sind sehr weich aufgetragen, ohne Finitis, daß man vermeint, einen seltsamen, feinen Schmelz darüber zu spüren, und in einem sanften Leuchten geht das helle, schier smaragdne Grün der Bank mit der gelblich sonnigen Wand und dem gelben Rock zusammen. Nur der rote Fetz bringt einen entschiedenen, aber durchaus nicht grellen Akzent herein, der warm und eindringlich den kühleren Farbenklang durchdringt, wie ein exotischer Gruß aus jener Welt, die dem Dichter so sehr am Herzen lag. Diesen feinsten Schmelz der Farben vermochte der Druck nicht wiederzugeben, da bei so starker Reduktion eines Bildes notgedrungen manche Feinheit untergeht. Das helle Grün der Bank ist trüber geworden, die konzentrierteren Schatten haben teilweise ihre schöne Durchsichtigkeit verloren, lassen den Rock schwerer erscheinen und die feinen Uebergänge von der lichten Stirn zum schattigen Gesicht härter; auch die Schattierungen im Fell des Argos-Puzli treten unvermittelter hervor. Aber als Ganzes wird unser Blatt doch imstand sein,

*) Vgl. „Die Schweiz“ XIV 1910, 453.

Abendmal.

*Über jedem Pflaster
herrscht der General Melasse;
Abend auf Abend
kann jeder König werden.*

Die Schweiz
1897/5

J. V. Widmann

Aus den Mappen der „Schweiz“.

dem Leser eine Vorstellung von dem außerordentlichen Bildnis zu vermitteln, darin der Sohn dem Vater ein so besonderes Denkmal geschaffen, von diesem wundervoll einheitlichen Bilde abgeschlossen, vollendeter Menschlichkeit.

M. W.

Fochem Steiner.

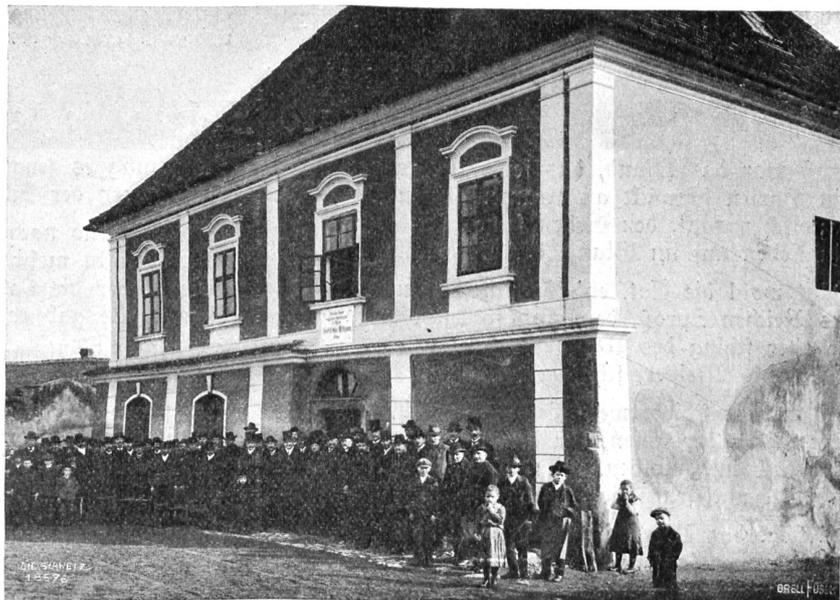
Eine Geschichte von Hans Koelli, Zürich.

16.

Nachdruck verboten.

Der Tag ist zur Freude geboren,
Weltstreit muß heute ruhn;
Was einst du erkämpft und verloren,
Darf heut nicht wehe tun.

So wandre froh durch Wald und Flur
Und bind von Blumen dir den Kranz
Und lache, singe, träume nur —
Bergiß jezt deine Kämpfe ganz!



3. V. Widmanns Geburtshaus zu Pannowitz in Mähren (bei Anbringung der Gedenktafel).

Horch, wie der schöne Tag sich freut!
Allüberall klingt Fröhlichkeit!
Was Glückliches das Leben beut,
Schließ tief im Herzen ein!

Die harten Tage kehren wieder,
Sie sehen nicht ins Herz hinein;
Sie zwingen dich doch nicht mehr nieder,
Weil du gelernt hast — froh zu sein ...

Ich sage die Verse laut für mich hin. Sie passen gut zum heutigen Sonntag. Georg geht an meiner Seite. Er schaut über das blühende Land hin und freut sich. Unser Weg zwingt sich durch das junge grüne Gras. Gelbe Blumen glänzen darin. Die meisten Bäume tragen weißen und rötlichen Blust. Licht und Duft rinnt nieder. Soviel Licht, daß man die Luft zittern sieht. Vögel zwitschern. Menschen begegnen uns. Sie tragen Blumensträuße in den Händen. Weiße Schlehdornblüten schmücken da den Hut und dort das Nieder. Alle Gesichter leuchten. Groß ist das Glück. Flaumige Wolken wandern im Himmelsgrunde. Die schwarze Stadt liegt fern. Jeder Lärm ist fern. Nicht, daß es schweigsam wäre, da auf dem Lande draußen. Ein leises liebes Singen drängt ins Herz hinein. Der Frühling singt. Das ist besser als Schweigen. Georg und ich, wir singen mit. Wir wandern immerzu. Blüten taumeln auf den Weg und decken die braune Erde wie mit weißem flodrigem Schnee.

Wir legen uns irgendwo ins Gras. Georg streckt sich behaglich und lugt in den tiefen blauen Himmel. Ich spiele mit Blumen, die in der Nähe blühen. Ich streichle und küsse die leuchtenden Gesichtlein. Ich gebe den Blumen Mädchenamen. Da krabbelt ein goldigschimmernder Käfer durch den Gräserwald. Er klettert an einem Blumenstengel empor.

„Ha, beim Tomder, was willst du, Frechling, pack dich! Die Blume ist mein!“

Ich erwische den Käfer, halte ihn an einem zappelnden Beinchen fest und stelle ihn etwas unfaßt mitten auf den Wegboden. „So, schau zu, ich bin stärker als du!“

Der Käfer sagt kein Wort und krabbelt davon. Eigentlich bereue ich, daß ich ihn um sein Sonntagsvergnügen brachte.

Ein Muttergotteskäfer sitzt auf einem Blumenblatt. Dem tu ich nichts zuleid, denke ich. Der Käfer hebt seine Flügelchen und läßt sie wieder fallen. Er weiß wahrhaftig nicht, wohin er fliegen soll. Ueberall reiht sich Blume an Blume. In allen Enden rieselt Licht. Die Wahl wird schwer.

„Bestimm dich nicht lange! Flieg aufs Geratewohl hinaus in deine Welt! Deine Welt ist schön und lieb!“

Ich glaube, der Käfer hat mich nicht recht verstanden. Er besinnt und besinnt sich, deckt die Flügel auf, deckt sie zu ...

„Wart' nur, Schlingel, du sollst fliegen!“ Ich stoße den Widerwilligen auf den Rand des Blumenblattes. „So, jetzt zähl' ich auf drei, dann fliegst du! Verstanden? Eins — zwei ...“

Ich zähle langsam, in bitterem Ernst. Ich spasse nicht. Der Käfer merkt das auch. Er breitet seine Flügelchen aus und fliegt auf und davon. Er brummt noch vor sich hin, der Undankbare. Ich meine es ja gut mit ihm. „Hinaus in das Leben, solange ihr Kraft in euch spürt, solange die Sonne lacht!“

Georg hört meine väterlichen Ermahnungen. Er ergötzt sich daran. „Jochem, du hast das Zeug zum Käferbändiger! Schade, daß dich die Universität dazu nicht ausbilden kann!“

„Georg, Georg, wer weiß, wer weiß? Ich höre zum Beispiel da in den Philosophievorlesungen so unglaubliche Dinge, daß es mich nicht wundern würde, wenn der Professor auf Käfererziehung zu sprechen käme. Kennst du übrigens Professor Loppner?“

„Nein, nicht daß ich wüßte!“

„Nun gut. Also dieser Professor ist ein langer, hagerer Mensch. Er trägt schwarze Kleider und einen auffallend niedern Kragen, ein weißes, steifes Hemd und eine schwarze, dünne Krawatte. Er hat einen sehr langen Hals und ein nervöses, milchiges Gesicht. Kopf und Hals zucken, wenn er redet. Bei überaus wichtigen Auseinandersetzungen legt er den Zwicker auf das Vult und pendelt mit dem Kopf energisch hin und her, als wollte er die Worte aus dem Kopfe schütteln. Die Studenten — meistens Russen, auch Russinnen — schreiben dicke Hefte voll oder sitzen nachdenklich da mit Köpfen, die sie mit den Händen stützen müssen. Ich sage dir, es ist eine seltsame Gesellschaft, die sich in diesen Stunden trifft. Schon darum tut es gut, Sonntags aufs Land hinauszuwandern, ins Gras zu liegen und da zu philosophieren — mit Käfern natürlich!“

Wir lachen. Es ist recht so, wenn ich Georg zerstreuen kann. Er denkt oft an das treulose Mädchen. Heute ist Sonntag. Wir wandern durch das geschmückte Land und freuen uns. Da biegt unser Wiesenweg in die große Straße ein. Wir begegnen Menschen, die in die Stadt zurückkehren. Die Sonne sinkt hinter weichen blauen Hügeln nieder. Keiner achtet auf das Sonnensterben. Licht leuchtet aus allen Augen. Die Türme der Stadt schieben sich aus dämmeriger Ferne vor. Kirchenglocken klingen gedämpft. Ein silberner Streifen zieht sich durch das dunkelnde Land. Aus dem Seeauge schimmert noch Licht. Ueberall ist Ruhe und Frieden. Die Menschen sind schweigsam geworden, aber nicht nachdenklich. Der Sonntag hat ihnen Glück und Lust und Schönheit gebracht. Keiner empfindet und sinnt wie der andere, und doch ist jeder glücklich: ein goldener Frühlingstag drängt sich in jedes Herz hinein und ruht darin aus ...

(Fortsetzung folgt).

An Eduard Sulzer-Ziegler

Groß war das Pfund, das seine Wiege barg,
Ein Garten schmückt an Kränzen seinen Sarg.
Dazwischen ragt, den Erben seiner Sendung,
Ein Leben auf im Glanze der Vollendung.

Wägt wohl die Tat, eh' ihr mit Ehren krönt
Des Reichen Sproß, dem Lob so leicht ertönt!
Er aber schlug des Wohlseins Lösung aus,
Gesell und Meister, schuf er selbst sein Haus.

Und nun er schied, wem ziemt der höchste Preis?
Dem Herrn der Eisen, der den Erdenkreis
Mit Rad und Kolben, mit des Stahles Roß
Eroberte und segensvoll erschloß?

Fest steht das Werk, von seinem Geist beseelt,
Die Hämmer sausen, und das Feuer schwelt;

Lang mag es zeugen von des Schöpfers Fleiß:
Dem Herrn der Schmiede reicht das schönste Reis!

Und zaudernd noch erheben wir den Kranz ...
Gilt er nicht mehr dem Sohn des Vaterlands?
Wie schwer die Last der Arbeit auf ihm lag —
Dem Volke gab er noch den Feiertag.

So steht kein Kämpfe mehr für gutes Recht,
Gleich ihm ein Held — Es lebe sein Geschlecht!
Wo solche Kraft schlug Funken aus dem Stein,
Da muß noch mehr vom echten Erze sein!

Vergeßt mir nicht, wenn ihr sein Denkmal setzt,
Den Freund der Kunst: er war es nicht zuletzt!
Ein Edelmann, so schlicht auch sein Gewand,
Wir drückten keinem besseren die Hand!

Paul Jlg.